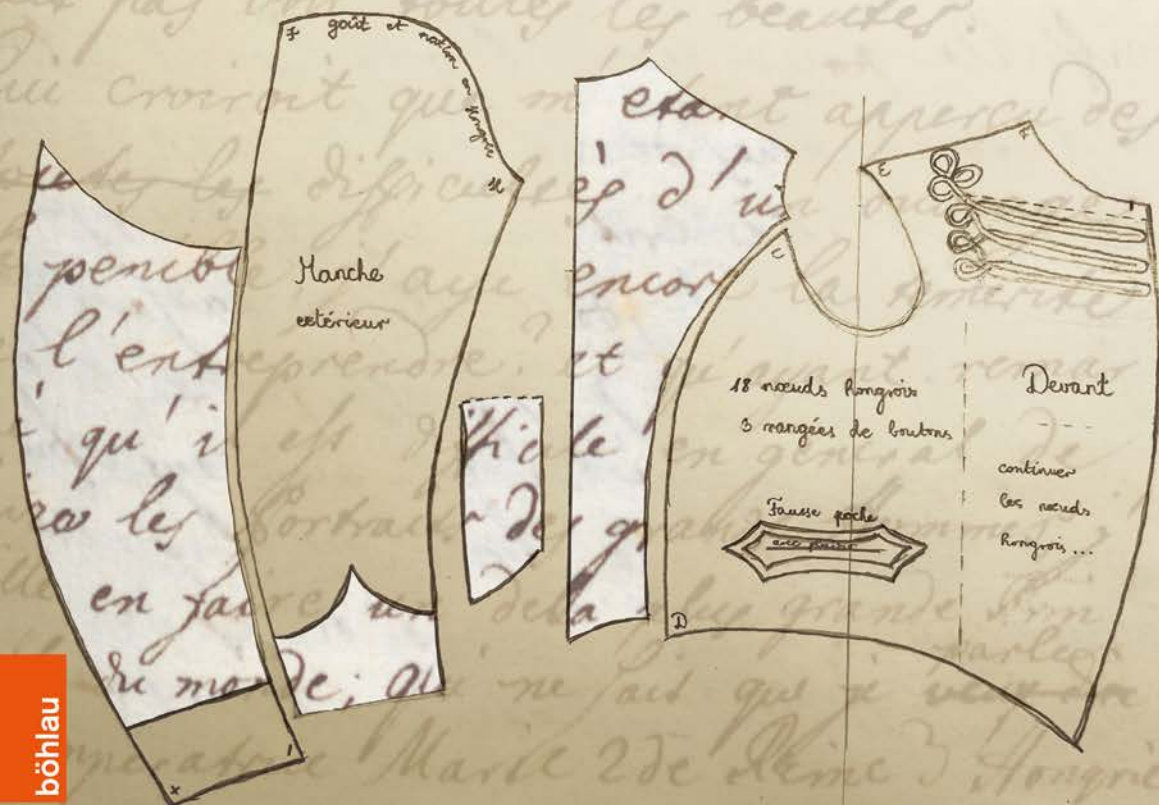


# GESCHMACK UND NATION

Kosmopolitische Patrioten und ihre Sprachen  
im Spannungsfeld des Königreichs Ungarn  
und der Habsburgermonarchie (1750–1795)

Veronika Studer-Kovács









Veronika Studer-Kovacs

# Geschmack und Nation

Kosmopolitische Patrioten und ihre Sprachen  
im Spannungsfeld des Königreichs Ungarn und der  
Habsburgermonarchie (1750–1795)

BÖHLAU

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;  
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,  
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,  
V&R unipress und Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen s  
chriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Erste Seite des handschriftlichen Textes *Éloge de Marie Thérèse* von Joseph Graf  
Teleki von Szék (1760/1761), © MTA Kézirattár, Budapest

Korrektur: Constanze Lehmann, Berlin  
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien  
Satz: Michael Rauscher, Wien  
Druck und Bindung: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen  
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier  
Printed in the EU

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

E-Mail: [info@boehlau-verlag.com](mailto:info@boehlau-verlag.com)

ISBN 978-3-205-22356-6 (Print)  
ISBN 978-3-205-22357-3 (E-Book)  
ISBN 978-3-205-22358-0 (Elib)

# Inhalt

1. Einleitung. Sprache, Literatur und Nation im klassischen Zeitalter . . . . .	9
2. Grundlagen . . . . .	20
2.1 Sprachen und Identitäten im Königreich Ungarn . . . . .	20
2.1.1 Die soziolinguistische Verfasstheit des Königreichs . . . . .	21
2.1.2 Einheit und segmentale Identitäten in der höfischen Gesellschaft Wiens . . . . .	25
2.2 Geschmack. Zusammenhänge von Ethik und Ästhetik . . . . .	38
2.2.1 Klar und deutlich . . . . .	40
2.2.2 Auf dem Weg zur deutlichen Erkenntnis: Der Prozess der Geschmacksverfeinerung . . . . .	45
3. Das Ethos des französischsprachigen Schrifttums ungarischer Autoren im ausgehenden 18. Jahrhundert – Fallbeispiele . . . . .	53
3.1 „Ungar aus Wien“. Die Dichotomie von Ungarn und Wien im kulturkritischen und im ethnokulturellen Diskurs . . . . .	53
3.2 Die Wiener Sitten durch den Blick eines ungarischen Kosmopoliten: <i>Esquisse d'un tableau mouvant de Vienne</i> (1787) . . . . .	59
3.2.1 Johann Fekete von Galantha und die Schwierigkeiten seiner Biografie . . . . .	59
3.2.2 Feketes <i>Esquisse</i> im Kontext der Wien-Literatur seiner Zeit . . . . .	62
3.2.3 Die Stadt als Zeichensystem . . . . .	67
3.2.3.1 Klar und deutlich: die Position des Herrschers . . . . .	67
3.2.3.2 Allegorien der Differenz . . . . .	72
3.2.3.3 Die Vaterlandsliebe des Kosmopoliten . . . . .	78
3.2.4 Körper und Seele der Wiener . . . . .	82
3.2.4.1 Disziplin . . . . .	82
3.2.4.2 Geschmack . . . . .	85
3.3 Eine Hochzeitsfeier à la française für Joseph II. auf der Tyrnauer Jesuitenbühne . . . . .	94
3.3.1 Marchadier und Geiger. Die zwei Versionen des <i>Le Plaisir</i> und der Perspektivenwechsel . . . . .	94
3.3.2 Ein Fallbeispiel des Kulturtansfers. Matthias Geigers Adaptationsweise . . . . .	96
3.3.3 Die Geschmacksprobe. Marchadiers <i>Le Plaisir</i> . . . . .	101
3.3.3.1 Selbst- und Fremdbilder. Die Kritik des Franzosen . . . . .	102
3.3.3.2 Der Kampf der Völker . . . . .	103

3.3.3.3	Die goldene Mitte . . . . .	106
3.3.4	Das Plaisir des Anderen: Ästhetik, Sitten und ungarische Identität bei Geiger . . . . .	109
3.3.4.1	Kippbilder an der Peripherie . . . . .	111
3.3.4.2	„Fripons“ und „honnêtes hommes“ . . . . .	113
3.3.4.3	Das rituelle Geschenk. Die ungarische Adelsjugend und die Monarchie . . . . .	119
4.	Als die Nation Geschmack hatte. Die Ordnung der Dinge und die Akademie	125
4.1	Die Interpretationsfelder der magyarischen Sprach- bzw. Akademiebewegung (1790) . . . . .	125
4.1.1	Von 1765 bis 1790 – Der Weg zum Jahr des Akademiebooms . .	129
4.1.2	Ein Kippprogramm der Aufklärung . . . . .	133
4.1.3	Die Herausforderungen der magyarischen Akademiebewegung	135
4.2	Autorität und Ruhm: König und Akademie . . . . .	142
4.2.1	Prägende Macht: barocke Reflexe im aufgeklärten Wien . . . .	144
4.2.2	Rhetorik und mediale Vielfalt der imperialen Repräsentation .	150
4.2.3	Die „sieben Sprachen“ der Lobgesänge im Habsburgerreich . . .	155
4.2.4	Versunkene Denkmäler: Mehrsprachige Lobredenpraxis im Königreich Ungarn . . . . .	158
4.2.4.1	Die Kontexte der Lobredenpraxis . . . . .	158
4.2.4.2	Die Rhetorik und die Motive der Lobreden . . . . .	162
4.2.5	Aufklärung oder Unterdrückung: Argumente für und gegen die Akademien im Kontext der ersten Jahre der Französischen Revolution . . . . .	167
4.3	Ruhm und Glück: Nation und Akademie . . . . .	175
4.3.1	Die Sprache im Spannungsfeld der Leibniz’schen und französischen Akademiekonzepte . . . . .	175
4.3.2	Die universale Nationalsprache . . . . .	180
4.3.3	Das Glück von Land und Nation . . . . .	184
4.3.4	Der pragmatische Kleiderschrank. Sprachenwechsel in der (kosmopolitischen) Elite des klassischen Zeitalters . . . . .	189
4.4	Die Ordnung der Dinge, oder was ist die geschmackvolle Sprache? . .	193
4.4.1	Der Kanon oder die klassischen Geschmacksproben . . . . .	193
4.4.2	Ein-Mann-Akademien. Die <i>philosophes</i> von Ungarn . . . . .	196
4.4.3	Der Schneidermeister der Literatur: Poetik und Sprache im Spiegel der Übersetzungspraxis . . . . .	200
4.4.3.1	Ein Briefwechsel über Grenzen . . . . .	202
4.4.3.2	„denn wir suchen nicht dasselbe im Gedicht“: Péczelis Poetik . . . . .	204

4.4.3.3 „doch die Enge unserer Sprache wird immer das Haupthindernis unserer Dichtung sein“: Dehnübungen im Spannungsfeld von Patriotismus und Kosmopolitismus . . . . .	211
5. Konklusion . . . . .	216
6. Anhang . . . . .	220
6.1 Text von <i>Le Plaisir</i> (Matthias Geiger und Abbé Marchadier) . . . . .	220
6.1.1 Widmung von Matthias Geiger an Karl Graf von Eszterházy, Bischof von Eger . . . . .	220
6.1.2 <i>Avertissement pour la comédie du plaisir</i> . . . . .	220
6.1.3 Prologue du <i>Plaisir</i> (Matthias Geiger) . . . . .	221
6.1.4 <i>Le Plaisir</i> (Comédie) . . . . .	221
6.2 Lobreden und Lobgedichte . . . . .	238
6.2.1 Joseph Graf Teleki von Szék: <i>Éloge de Marie Thérèse</i> . . . . .	238
6.2.2 Johann Kende: <i>Anrede auf Ihre Kaiserl. Königliche, Apostolische Maiestät Marie Theresie, als höchstdieselbe auf das Erzbischöfliche Convikt des heiligen Adalbertus in Tyrnau kamen</i> (1769) . . . . .	242
6.2.3 Amand Graf Serény: <i>Compliment prononcé devant sa Majesté Imperiale, Royale et Apostolique Marie Thérèse à la Maison de Pension de St. Adalbert de Tyrnau</i> (1769) . . . . .	243
6.2.4 <i>Harangue à Sa Majesté l'Imperatrice et Reine Apostolique prononcée par M. le Comte Jean Eszterhazy de Galantha au nom de l'Académie Royale et Archiepiscopale de Tirnau le jour ou Elle daigna l'honorer de Son Auguste Présence le ... 1769</i> . . . . .	244
6.2.5 Karl Gottlieb von Windisch: <i>Betrachtungen über den Tod Ihro Majestaet Maria Theresia vor einer Versammlung</i> (1780) . . . . .	246
6.2.6 <i>Vers hongrois et francais pour la fête du couronnement de Leopold II. / Magyar és frantzia versek mellyek a' F. római tsászárnak II. Leopold örökös királyunk meg-koronáztatásának innepére készítették Pétzeli Jó'sef Komáromi Prédikátor által.</i> (1790) . . . . .	248
Tafeln . . . . .	252
7. Bibliografie . . . . .	274
8. Abbildungsnachweise . . . . .	291

Personenregister . . . . .	292
Sachregister . . . . .	295
Dank . . . . .	298

# 1. Einleitung

## Sprache, Literatur und Nation im klassischen Zeitalter

Aus der erlebten Realität der Nationalstaaten ist Kosmopolitismus als Lebensform, wie er im 18. Jahrhundert existierte, kaum noch vorstellbar.<sup>1</sup> In den dynastisch regierten europäischen Staaten, deren Territorien sich teilweise weit über Europa hinaus erstreckten, war er jedoch verbreitet. Ihre politischen und intellektuellen Eliten, die den Diskurs bestimmten, waren Teil eines länderübergreifenden, weitverzweigten höfischen und städtischen Netzwerks.

Die „prächtig ausgestatteten“ Salons dieser „sichtbaren Minderheit“<sup>2</sup> bildeten den „Echoraum“ der *république des lettres*,<sup>3</sup> in welchem sich die „Bewegung“ der Aufklärung entfaltete. Im Folgenden wird der Begriff „Aufklärung“ nicht als Bezeichnung einer historischen Zeitperiode, sondern für das „konkrete historische Phänomen“ verstanden. Sie kann einerseits „als eine Kampagne zur Veränderung des Bewusstseins und zur Reformierung von Institutionen“<sup>4</sup>, andererseits als die dieser Kampagne eigene Ansammlung von diskursiven Praktiken und Verhaltensweisen betrachtet werden. Für die untersuchte Zeitperiode werde ich Michel Foucaults Begriff des klassischen Zeitalters verwenden, das sich von der Mitte des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erstreckt.<sup>5</sup>

Der Schlüssel zur aktiven Teilnahme an der Geselligkeit des supranationalen „banquet des esprits“<sup>6</sup> war nicht nur Wissen, wie es die ratiozentrierten Konzepte der

- 
- 1 „So much of the modern sense of self derives from identification with the nation that we can hardly imagine cosmopolitanism as a way of life. The eighteenth century provides instruction about that experience.“ In: Darnton 2003, 78. [Soweit vorhanden, werden die Zitate im Haupttext in ihrer offiziellen deutschen Übersetzung angegeben.]
  - 2 Fumaroli 2001, 22.
  - 3 Vgl. „Much of Enlightenment intellectual life, including that of the sciences, resembled a great echo chamber, in which not a word was whispered but that multiple voices took it up, repeating and reshaping the sound. The commissions of the academies, the reviews of the literary journals, the gossip of the salons, the letters of the learned – the enlightened were endlessly chatting with one another.“ In: Daston 1999, 498.
  - 4 Darnton 1996a, 5. Die Sicht der Dissertation auf die Bewegung der Aufklärung unterscheidet sich insofern von jener Robert Darntons, als sie die Bewegung nicht ausschließlich in Paris sieht, sondern in sämtlichen Zentren Europas.
  - 5 „Nun hat aber diese archäologische Untersuchung zwei große Diskontinuitäten in der *episteme* der abendländischen Kultur freigelegt, die, die das klassische Zeitalter in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts einleitet, und die, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Schwelle unserer modernen Epoche bezeichnet.“ Foucault 1974, 25.
  - 6 Fumaroli 2001, 22.

Aufklärung nahelegen würden, sondern auch, wenn nicht sogar noch mehr, eine bestimmte Erkenntnisweise, die man Geschmack nannte.<sup>7</sup> Der Begriff des Geschmacks, der die Einstellung gegenüber Sprache, Literatur und Nation deutlich prägte, ist grundlegend für das Verständnis des Ethos des klassischen Zeitalters.<sup>8</sup>

Um Strukturen und Erfahrungen, die von jenen der eigenen Gesellschaft abweichen, zu verstehen, bedarf es einer distanzierten Denkweise.<sup>9</sup> Ebenso wenn man sich der Literatur einer Epoche nähert, die sich in der gesellschaftlichen Erfahrung und Mentalität von unserer heutigen Zeit unterscheidet. Eine solche Haltung einzunehmen erweist sich als besonders schwer, wenn man auf die Literatur des 18. Jahrhunderts von einem Standpunkt aus zurückblickt, der von der Erfahrung oder der Ideologie des Nationalstaates geprägt ist. Ein eindrückliches Beispiel dieser Schwierigkeit ist die Interpretation der Literatur, die in der Habsburgermonarchie und innerhalb dieser im Königreich Ungarn während des 18. Jahrhunderts entstanden ist.

John Locke macht in seinem *Versuch über den menschlichen Verstand* (1689) auf das Interpretationsproblem, das zwischen entfernten Epochen und unterschiedlichen Ländern entstehen kann, aufmerksam und führt es auf eine spezifische Unzulänglichkeit der Sprache oder genauer gesagt auf die Besonderheiten bestimmter „Namen“ zurück.<sup>10</sup> Locke unterscheidet drei Kategorien von Namen: die der „einfachen Ideen“, die der „gemischten Modi und Relationen“ und die der „Substanzen“.

Die Kategorie, die für diese Arbeit von Interesse ist, ist die der „gemischten Modi“. Diese stehen für Ideengruppen, die vom Verstand willkürlich ausgewählt und miteinander verbunden werden. Der Name, der einer solchen Ideengruppe gegeben wird, dient als „der Knoten“, um die „Verknüpfung der losen Bestandteile jener komplexen Ideen, die [...] keine besondere Grundlage in der Natur hat“, zusammenzuhalten.<sup>11</sup> Aufgrund der Art und Weise, wie diese zusammengesetzten Ideen gebildet werden, sind ihre Namen gleich der willkürlichen Definition der komplexen Idee, für die sie stehen, oder mit Lockes Worten, die nominale Wesenheit der gemischten Modi fällt mit ihrer realen Wesenheit immer zusammen: „[...] so wird auch gar nicht vorausgesetzt, dass der betreffende Name mehr bezeichnet als lediglich die komplexe Idee, die der Geist selbst gebildet hat. Nur diese komplexe Idee soll durch den Namen

7 Vgl. Gadamer 1990, 41; Klein 1994, 5 f.

8 „En effet, la notion de goût sert de terme de ralliement européen à une forme de culture, à un idéal d'expression, à des modes de communication, à une manière d'articuler la ‚chose littéraire‘ sur la vie sociale que la France a progressivement mis en place au cour du XVII<sup>e</sup> siècle, et qu'elle développe avec assurance et bonheur principalement pendant la Régence et la première partie du règne de Louis XV.“ In: Sermain 1999, 88o.

9 Elias 2019, 128.

10 Locke 1988/1689–1690, 107.

11 Ebd., 43.

ausgedrückt werden. Von ihr hängen alle Eigenschaften der Arten ab; von ihr leiten sie sich alle her.“<sup>12</sup>

Locke betrachtet die Entstehung dieser Wörter als den Grund ihrer Unvollkommenheit, die er demonstriert, indem er einerseits die Mechanismen des frühen Spracherwerbs beschreibt und andererseits kommunikative Aspekte modelliert. Kinder, so Locke, lernen Wörter, indem sie die Lautketten mit in ihrer Lebenswelt gegebenen materiellen Objekten verbinden, wie im Fall von den Wörtern „weiß, süß, Milch, Zucker, Katze, Hund.“<sup>13</sup> Im Gegensatz dazu können Kinder beim Erlernen von Namen der gemischten Modi und den wichtigsten unter ihnen, den moralischen Begriffen, die Laute nicht mit materiellen, objektiv wahrnehmbaren realen Wesenheiten verbinden. Infolgedessen „sind sie entweder auf die Erklärungen anderer angewiesen oder (was meist der Fall ist) ihrer eigenen Beobachtung und Lernbegierde überlassen.“<sup>14</sup> Locke glaubt zwar an die Existenz der wahren und genauen Bedeutung dieser Wörter, weist aber darauf hin, dass die Menschen nur selten über die Fähigkeiten verfügen, die zu deren Suche notwendig ist.

Infolgedessen, so Locke, „sind diese moralischen Begriffe im Munde der meisten Menschen kaum mehr als bloße Laute; besitzen sie aber irgendeine Bedeutung, so ist diese nur sehr schwankend und unbestimmt und folglich dunkel und verworren.“<sup>15</sup> Die Verwirrung überträgt sich notwendigerweise auf den Bereich der Kommunikation. „Und sogar diejenigen, die ihre Begriffe sorgfältiger festgesetzt haben, vermeiden kaum den Mißstand, daß sich diese Begriffe, die komplexen Ideen entsprechen, von denjenigen anderer, selbst verständiger und nachdenkender Menschen unterscheiden.“<sup>16</sup> Schließlich wendet Locke die in der Synchronie gemachte Beobachtung auf die Kommunikation in einem diachronen Rahmen an:

Diese von Menschen geschaffenen Ideen werden in infinitum vervielfältigt, weil die Menschen noch immer dieselbe Kraft dazu besitzen. Manch einer, der beim erstmaligen Lesen den Sinn einer Bibelstelle oder eines Paragraphen im Gesetzbuch begrifflich fand, hat, als er Kommentatoren zu Rate zog, dieses Verständnis völlig eingebüßt; ja, durch derartige Erläuterungen wurden erst Zweifel in ihm erweckt oder vermehrt, und so wurde ihm die Stelle dunkel. [...] Welche Dunkelheit dies unvermeidlich über die Schriften von Männern verbreitet hat, die in früheren Zeitaltern und in verschiedenen Ländern gelebt haben, braucht nicht erst betont zu werden.<sup>17</sup>

---

<sup>12</sup> Ebd., 46.

<sup>13</sup> Ebd., 105 f.

<sup>14</sup> Ebd., 106.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd., 106 f.

Diese Arbeit widmet sich dem rezeptionsästhetischen Problem<sup>18</sup>, das sich mit Lockes Begriffen wie folgt beschreiben lässt: Die Tatsache, dass die Worte „Sprache“, „Literatur“ und „Nation“ für gemischte Modi stehen, für *Ideenknoten*, deren Definitionen willkürlich sind, ist eine der Hauptwurzeln der Diskrepanzen und Inkongruenzen zwischen den Texten des 18. Jahrhunderts und ihren Interpretationen ab dem frühen 19. Jahrhundert. Der erkenntnistheoretische Wandel, der sich über die Wende der beiden Jahrhunderte langsam vollzog, wirkte sich vor allem auf die Einstellung zur Sprache grundlegend aus.

Foucault beschreibt die fundamentale Veränderung, die sich am Ende des klassischen Zeitalters in Bezug auf die Sprache vollzogen hat. Anstatt weiterhin als ein „spontanes Bild“ (*tableau*) betrachtet zu werden, das alle Dinge der Welt abdeckt und „als unerlässliches Relais zwischen den Repräsentationen und den Wesen“ dient, wird die Sprache im 19. Jahrhundert von Historizität durchdrängt und „in ihrer eigenen Kohärenz“ definiert.<sup>19</sup> Die Kulturnation des 19. Jahrhunderts interessiert sich für die Sprache nicht als Medium der horizontalen Repräsentation, sondern betrachtet sie vertikal, in ihrer Zeitlichkeit, und definiert sie als ihre eigene Wurzel, als ihre *differentia specifica*. Diese Sprache, die als konstitutives Element der nationalen Identität eingesetzt wurde, war keine andere als die Ahnen- oder Muttersprache der jeweiligen „vorgestellten Gemeinschaft.“<sup>20</sup> Daher wurde auch das Korpus der Nationalliteratur auf Schriften in dieser einen Sprache beschränkt.

Die ununterbrochene Verwendung der Worte „Nation“, „Literatur“ und „Sprache“ erwecken den falschen Eindruck einer organischen Kontinuität zwischen dem Denken des klassischen Zeitalters und dem Kulturnationalismus des 19. Jahrhunderts.<sup>21</sup> Berücksichtigt man jedoch die Sprache in ihrer historischen Dimension als einen

18 Vgl. „Die Rekonstruktion des Erwartungshorizontes, vor dem ein Werk in der Vergangenheit geschaffen und aufgenommen wurde, ermöglicht andererseits Fragen zu stellen, auf die der Text eine Antwort gab, und damit zu erschließen, wie der einstige Leser das Werk gesehen und verstanden haben kann.“ In: Jauss 1970, 183.

19 Foucault 1974, 26.

20 Das Verständnis des Wortes ‚Nation‘ als *Ideenknoten* impliziert die Übereinstimmung mit Benedict Andersons Definition der (Kultur-)Nation als „eine[r] vorgestellte[n] politische[n] Gemeinschaft – vorgestellt als begrenzt und souverän.“ Anderson 1998, 14.

21 Vgl. Foucault 1974, 25: „Wir haben vergeblich den Eindruck einer fast ununterbrochenen Bewegung der europäischen *Ratio* seit der Renaissance bis zu unseren Tagen und können noch so sehr der Annahme sein, dass die Klassifikation Linnés, nachdem sie mehr oder weniger zurechtgerückt ist, im großen und ganzen weiterhin eine gewisse Gültigkeit haben kann und dass die Werttheorie bei Condillac sich teilweise im Marginalismus des neunzehnten Jahrhunderts wiederfindet, dass Keynes wohl die Affinität seiner eigenen Analysen zu denen von Cantillon gespürt hat, dass das Vorhaben der *Grammaire générale* (so, wie man es bei den Autoren von Port-Royal oder bei Beauzée findet) nicht allzu entfernt von unserer aktuellen Linguistik ist; die ganze Quasi-Kontinuität auf der Ebene der Ideen und der Themen ist wahrscheinlich nur eine Oberflächenwirkung. Auf der archäo-

„fortwährenden Metaphorisierungsprozess“<sup>22</sup> und betrachtet man dieselben Wörter in ihren Kontexten des 18. Jahrhunderts, offenbaren sie sich als „Fossilien“<sup>23</sup> einer früheren *Episteme*. Ihre Definitionen, heterogen und vielseitig im Vergleich zu denen der Kulturation, verschaffen einen Einblick in eine grundlegend andere Konzeption der Welt.

Die Inkongruenz unterschiedlicher Varianten dieser Definitionen lässt sich am Beispiel der Texte aus der Habsburgermonarchie besonders gut aufzeigen. Der mitteleuropäische Raum und, innerhalb dieses Raumes, die historische Habsburgermonarchie zeichnete sich in der Tat durch die Vielzahl der Nationen und Gemeinschaften aus, durch ihre gemeinsame mehrsprachige und multikulturelle Lebenswelt.<sup>24</sup> Die Gemeinschaften der Monarchie definierten sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts zunehmend entlang ethnokultureller Linien. Die Konstruktion der einzelnen nationalen Literaturgeschichten bedeutete aus der Sicht der Monarchie die „Streuung“ ihrer Diskurse,<sup>25</sup> während sie für die einzelnen Gemeinschaften einen selektiven Prozess darstellte, ein Herauspicken von national angeeigneten Stücken aus der gemeinsamen heterogenen Tradition. Dabei erfolgte die Selektion oft nach anderen als ästhetischen Prioritäten. Die selektive Natur dieses Prozesses manifestiert sich zum einen in den Konstruktionen der meist einsprachigen nationalen Literaturkanons der Nachfolgestaaten. Sie ist aber aufgrund der *Ideenknoten* auch innerhalb der Grenzen, in der Interpretation von einzelnen Texten prominent.

Das hier behandelte Korpus besteht aus Texten ungarischer Autoren, die aus der Perspektive der gemeinsamen Tradition der Monarchie des ausgehenden 18. Jahrhunderts analysiert werden sollen. Was aber bedeutet „ungarisch“ in diesem Kontext? Das Königreich Ungarn war in sich bereits ethnisch vielfältig, ungeachtet der Zugehörigkeit zur größeren Gemeinschaft der Monarchie, wie diese Definition aus dem Jahr 1820 deutlich zeigt: „Unter dem Wort ‚Ungarn‘ begreift man alle in Ungarn wohnenden Völker; Slowaken eben so gut als Walachen, Teutsche eben so gut, als Vandalen usw. alle sind Ungarn, weil sie in Ungarn wohnen; Magyaren dagegen sind nur jene, die die Haupt-Nation bilden, welche sich selbst Magyarok nennen.“<sup>26</sup> Im Folgenden werden die Begriffe „Ungarn“ und „Magyaren“ in diesem Sinne zur Beschreibung der Verhältnisse des 18. und 19. Jahrhunderts verwendet: Mit dem ersten werden alle Völker innerhalb der Grenzen des ungarischen Staates bezeichnet, mit dem zweiten die ethnokulturelle Gemeinschaft.

---

logischen Ebene sieht man, dass das System der Positivitäten sich an der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert auf massive Weise geändert hat.“

22 Gramsci 1994, 1431.

23 Ebd.

24 Csáky 2012, 134.

25 Kovács 2017, 43 f.

26 Csaplovicz [sic!] 1820, 410.

In manchen Fällen ist es sogar unmöglich, Fakten zur ethnischen Zugehörigkeit oder zur „Muttersprache“ zu liefern.<sup>27</sup> Der Autor des Jesuitenstücks *Le Plaisir*, das in einem der folgenden Kapitel analysiert wird, ist ein gutes Beispiel. Die aufgezeichneten Daten über seine Person halten nur seine regionale und soziale Herkunft (*nobilis transylvanus*) fest sowie die Sprachen, die er sprach. Sein Familienname weist zwar auf eine deutsche Ethnizität hin, die jedoch nicht explizit erwähnt wird, was als Indiz dafür genommen werden darf, dass Ethnizität im Denken dieser Zeit an diesem Ort ein *non ens* war. Es war unter anderem diese Offenheit der ethnischen Identität, die es den Erbländen oder später Nachfolgestaaten ermöglichte, ein und dieselbe Figur unter den jeweiligen, ihren Sprachen entsprechenden Namen in unterschiedliche, oft entgegengesetzte nationale Narrative aufzunehmen. So war z. B. Nikolaus Zriny im frühen 19. Jahrhundert sowohl in den magyarischen, kroatischen und preußisch-deutschen nationalen Erinnerungskulturen als auch in jener der supranationalen Habsburgermonarchie eine wichtige Bezugsperson.<sup>28</sup>

Um die ethnische – und sprachliche – Offenheit der Figuren des klassischen Zeitalters widerzuspiegeln, werden die Namen der Autoren in erster Linie in der Form angegeben, die in der gerade analysierten Publikation oder privaten Schrift steht. In Klammern werden zusätzliche Formen hinzugefügt, wenn diese relevant vorkommen, z. B. wenn die Autoren in den heutigen nationalen Kulturen unter einer anderen Namensform bekannt sind. Im Falle des ungarischen Autors von *Le Plaisir* bedeutet dies folgendes: Matthias Geiger (ung. Geiger Mátyás).

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts haben ungarische Autoren ein Textkorpus hervorgebracht, das sich lebhaft mit den Begriffen „Sprache“, „Literatur“ und „Nation“ auseinandersetzt. Dieses Korpus veranlasste die Literaturhistoriker zu der Feststellung, dass „eine der Besonderheiten der ungarischen Literatur der Aufklärung darin besteht, dass sie eng mit der Sache der Nationalsprache verbunden ist.“<sup>29</sup>

Aufgrund ihrer gemeinsamen Beschäftigung mit „Nation“, „Literatur“ und „Sprache“ lasen die Begründer der ungarischen Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert diese Texte als für eine „Übergangsperiode“<sup>30</sup> charakteristische Werke oder als eine „unausgereifte Vorläuferbewegung“<sup>31</sup> auf dem Weg zur Kulturnation. Die Literaturgeschichten des frühen 19. Jahrhunderts, die von einer alphabetischen zu einer chronologischen Ordnung ihres Materials übergingen, eröffneten den Weg für sol-

27 „In some cases, it is not only impossible to decide what ‚the real‘ name of a historical agent was but it is neither possible to tell even what their ‚mother tongue‘ was, or if this concept had a relevant meaning for them.“ In: Vadera 2019, 18. Vgl. auch Csepregi 2009, 316.

28 Kovács 2017, ebd.

29 Bíró 2005 (Hg.), 7.

30 Siehe dazu: Debreczeni 2009, 19–22.

31 Siehe dazu: Bíró 2013, 7.

che Narrative, die eine Entwicklung bzw. einen Fortschritt darstellten.<sup>32</sup> In Hayden Whites Worten gehören diese Geschichten zu den organizistischen Welthypothesen, „die von dem Wunsch geleitet [sind], individuelle Phänomene als Momente von Prozessen zu begreifen, die sich in Einheiten aufgliedern, welche größer oder qualitativ anders beschaffen sind als die Summe ihrer Teile.“<sup>33</sup> Die organizistische Erzählung führte einerseits zur „Degradierung“<sup>34</sup> dieser Texte, andererseits ließ sie notwendigerweise Aspekte aus, die für die späteren Konzeptionen von „Nation“, „Literatur“ und „Sprache“ fremd oder irrelevant erschienen. Ganz zu schweigen davon, dass sich diese Narrative nicht mit der allgemein prominenten Rolle auseinandersetzten, die „Sprache“ im gesamteuropäischen Diskurs des klassischen Zeitalters zukam.

Sie [d. h. die Literatur- und Kulturhistoriker:innen Ungarns] bevorzugten Aspekte, die zweifellos erst in einer späteren Epoche in voller Entfaltung artikuliert wurden. Demgegenüber haben sie vergessen, neben diesen einseitig als ‚national‘ charakterisierten Konzeptionen, Plänen und Bestrebungen auch von der kulturschaffenden Kraft und dem Potenzial der Mehrsprachigkeit, der Multikulturalität, des ‚Patriotismus Hungarus‘, das im 18. Jahrhundert noch als Alternative präsent und nicht unbedingt aussichtslos war, wenigstens Kenntnis zu nehmen.<sup>35</sup>

Das Verständnis der ungarischen Literaturgeschichte war langfristig wesentlich von den Narrativen des 19. Jahrhunderts geprägt und setzt sich heute zunehmend kritisch mit dieser Prägung auseinander. Das Narrativ, das den nachhaltigsten Einfluss auf spätere Versionen der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung ausübte, stammt von Ferenc Toldy (geb. Franz Karl Joseph Schedel) und wurde erstmals 1828 veröffentlicht.<sup>36</sup> Toldy stützte sich auf Sámuel Pápay's 1808 erschienenes Werk mit dem Titel *A magyar irodalom eszmérete* [Kenntnis der magyarischen Literatur]. Pápay verstand seine Schrift als Hilfsmittel für den magyarischen Sprachunterricht und versammelte in diesem Kontext die wichtigsten Texte der magyarischen „nationalen“ Literatur. „Wir aber verstehen unter der National-Literatur jene, welche sich die Unterweisung in der eigentlichen Muttersprache der Nation zur Aufgabe macht.“<sup>37</sup>

Toldy bot sein *Handbuch der ungrischen Poesie* ähnlich wie Pápay den Deutschen an, die „sich der Erlernung der ungrischen Sprache“ widmeten. Im Kontext des

32 Dávidházi 2004, 30.

33 White 1991, 30.

34 Bíró 2013, ebd.

35 Fried 2019, 19.

36 István Sótér 1964–1966 (Hg.).

37 „úgy de azt értjük mi a' Nemzeti Irodalóránk, mely a' Nemzetnek tulajdon Anyai Nyelvén való oktatását veszi tzelül.“ In: Pápay 1808, 7.

Spracherwerbs ist die Exklusivität der magyarischsprachigen Texte nachvollziehbar. Auffällig ist jedoch, dass Toldy das Wort „ungarisch“ schon im Sinn von „magyarisch“ verwendet. Zudem überführte er seine Darstellung in spätere, auf magyarisch publizierte Iterationen seiner Literaturgeschichte, in welchen der Aspekt des Spracherwerbs keine Rolle mehr spielte. Die Durchsetzungskraft von Toldys Erzählung dürfte auch auf diese anhaltende Präsenz zurückzuführen sein. Während seiner langen und einflussreichen Karriere als Mitglied der neu gegründeten Ungarischen Akademie der Wissenschaften (ab 1830) und als Universitätsprofessor (ab 1850) überarbeitete, erweiterte und veröffentlichte er seine Geschichte der ungarischen Dichtung mehrfach, 1878 unter dem Titel *Die Geschichte der ungarischen/magyarischen Nationalliteratur (A magyar nemzeti irodalom története)*. Es ist eine ironische Tatsache der mehrsprachigen Geschichte Ungarns, dass die Erzählung, die den Kanon der ungarischen Literatur über lange Zeit auf ausschließlich magyarischsprachige Werke festlegte, von einem deutschen Ungarn begründet wurde.

Toldy definierte das Jahr 1772 – das Jahr, in welchem vier magyarische Stücke des Autors György Bessenyei erschienen – als den Anfang einer neuen Periode, die er im Handbuch 1828 „Wiederauflebung der ungarischen Sprache und Literatur“ und 1878 die Epoche der „Wiedergeburt“ nannte.<sup>38</sup> Er maß diesem Jahr so große Bedeutung bei, weil er es als einen Paradigmenwechsel in der Literatur deutete: Magyarisch gewann durch Bessenyeis Veröffentlichungen an Schwung als Literatursprache. Dieser Fokus auf das sprachbezogene Ereignis verschwand in späteren Werken der Literaturgeschichtsschreibung, während das Jahr 1772 als Zäsur weiterhin bestehen blieb. Ein anderer Literaturhistoriker des 19. Jahrhunderts, Zsolt Beöthy, hob aus Bessenyeis Auftreten vor allem dessen Bezug zu „den Franzosen“, insbesondere zu Voltaire, hervor – woraus sich in der späteren Geschichtsschreibung das Bild des ersten Vertreters der Aufklärung herausbildete.<sup>39</sup>

In den letzten Jahrzehnten gab es erhebliche Bemühungen, die national gefilterten Definitionen der heterogenen Tradition der ungarischen Literatur zu überwinden und neu zu fassen. Die neueste Literaturgeschichte, die suggestiv den Titel *Geschichten der ungarischen Literatur* trägt und 2007 in drei Bänden erschienen ist, gründet ihre Daseinsberechtigung in der Erneuerung des Rahmens, in dem sie die Literaturgeschichte definiert. In Anspielung auf die Isolation der Forscher von der westlichen Literaturtheorie als Kollateralschaden des Kommunismus – als die historische Periode von 1945 bis 1989 – definiert der Herausgeber Mihály Szegedy-

<sup>38</sup> Toldy 1828, XLI; Toldy 1878, 13. In der späteren Version von Toldys Erzählung stößt Bessenyei im Jahr 1772 im Alleingang die „neue Literatur“ [új irodalom] an. „Bessenyei György volt e férfiú, ki maga köré gyűjtvéen lelkesebb társait, buzdítva, oktattva, dolgozva, megindította 1772-ben az új irodalmat, melynek folytatására számosan a hazában is fellelkessedtek.“ In: Toldy 1878, 5.

<sup>39</sup> Siehe dazu: Szilágyi 2020, 266.

Maszák als Hauptmerkmal der neuen Geschichte ihre Einbindung in die neueren Strömungen des Strukturalismus, der Hermeneutik, der Dekonstruktion, des New Historicism und der Cultural Studies und gelobt, Literatur im größeren Kontext der Kulturgeschichte zu betrachten.<sup>40</sup>

Die offensichtlichste Neuerung gegenüber der bisherigen Literaturgeschichte ist die Ablehnung der Möglichkeit einer großen Erzählung, sowohl in Bezug auf das Lebenswerk einzelner Autoren als auch in Bezug auf den gesamten literarischen Kanon. In Anlehnung an Dennis Holliers *A New History of French Literature* und dessen deutsches Pendant von David E. Wellbery bildet sich die Struktur um einzelne Daten, die entweder Ereignisse oder bedeutende Werke der Literatur markieren. Dementsprechend verzichtet diese Darstellung auf eine Periodisierung, die einen Versuch der narrativen Sinnstiftung vermitteln würde. Um die Offenheit und Flexibilität dieser Darstellung zu betonen, wurde ihr eine Online-Erweiterung angehängt, die eine immer breiter werdende Basis von neuen „Stories“ enthält.<sup>41</sup>

Geht es um die Darstellung der Literatur des 18. Jahrhunderts, bewahrt die gedruckte Version dieser neuesten Sammlung literarischer *Stories* gewisse Elemente der früheren Prämissen der kanonischen Periodisierung. Das Jahr 1772 steht hier immer noch an prominenter Stelle – unter einer relativ kleinen Anzahl von Kapiteln, die dem klassischen Zeitalter gewidmet sind – und ist mit dem Titel *György Besenyei. Der Vorläufer der ungarischen Aufklärung* bezeichnet.<sup>42</sup> In der Online-Ausgabe hingegen wird im einführenden Artikel zur ‚neuen und neuesten Epoche‘ die Problematik des Jahres 1772 als Periodengrenze thematisiert. Márton Szilágyi fragt sich, ob Besenyeis Rolle als zentrale Figur der Magyarischsprachigkeit in Toldys Darstellung darauf zurückzuführen ist, dass dieser dessen nicht-magyarische Schriften nicht kannte. Mit dem heutigen Wissen über seine Bibliografie, so Szilágyi, ließe sich Besenyei vielmehr als emblematische Figur einer mehrsprachigen literarischen Kultur verstehen.<sup>43</sup> Diese Perspektive liegt dem vorliegenden Buch zugrunde.

Zahlreiche Werke haben wesentlich dazu beigetragen, eine neue Sprache und neue Perspektiven zu entwickeln, um sich dem literarischen Universum des späten 18. Jahrhunderts anzunähern. Ein bedeutendes Sammelwerk ist das von Tibor Gintli herausgegebene Handbuch der ungarischen Literatur für den Sekundarschulunterricht<sup>44</sup>, in dem unter anderen der bereits erwähnte Márton Szilágyi und Gábor Vaderna den dem klassischen Zeitalter gewidmeten Teil zeichnen. Die Autoren entschieden sich für eine neue Periodisierung und verorten die „klassische ungarische Literatur“

<sup>40</sup> Szegedy-Maszák 2007 (Hg.), 11–16.

<sup>41</sup> Siehe: <https://f-book.com/mi/index.php>, 28.2.2025.

<sup>42</sup> Nagy 2007, 601–614.

<sup>43</sup> Szilágyi 2020, 267.

<sup>44</sup> Gintli 2010.

zwischen den Jahren 1750 und 1900. Der erste Abschnitt dieses klassischen Zeitalters – bis 1830 – wird als „Periode der literarischen Institutionalisierung“ bezeichnet. Diese Darstellung gliedert die allgemeinen Tendenzen der betreffenden Jahrzehnte in thematische Einheiten: Zunächst wird das Verhältnis zur Sprache untersucht, gefolgt vom Literaturbegriff sowie den Veränderungen im gesellschaftlichen Status der Autorschaft, in den Lesegewohnheiten und in den kulturellen Institutionen.

Mit seiner diskursorientierten Perspektive schafft das Werk eine tragfähige Grundlage für neue Interpretationen der ungarischen Klassik. In ähnlicher Weise leisten auch zwei von Gábor Vaderna herausgegebene Sammelbände einen wichtigen Beitrag: Sie widmen sich einerseits der aristokratischen Kultur, andererseits der Mehrsprachigkeit der Medien im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert. Beide Werke beleuchten zentrale Aspekte des fraglichen Zeitalters – sie nuancieren unser Verständnis der ungarischen Elite im Verhältnis zum Wiener Hof und rücken zugleich die sprachliche Vielfalt des Königreichs Ungarn ins Zentrum.

In seinem ebenfalls einflussreichen und monumentalen Werk, *Tudós hazafiak és érzékeny emberek (Gelehrte Patrioten und empfindsame Leute)* zitiert Attila Debreczeni einen Brief des Dichters János Földi aus dem Jahr 1793 und greift zur Metapher des reifenden Mostes, der zwar ein Stadium in einem Veränderungsprozess, jenem der Traube zum Wein, darstellt, gleichzeitig aber auch den Zustand der Veränderung selbst repräsentiert. Parallel zu der Art und Weise, wie man den Most als eine autonome Entität sehen kann, eine „konsistente Inkonsistenz“, die Elemente ihrer früheren und späteren Stadien in sich vereint, schlägt Debreczeni vor, einen synchronen Blick auf das Denken der Texte des späten 18. Jahrhunderts zu werfen, der ihre hybride Qualität beobachtet und schätzt, ohne zu einem diachronen Standpunkt herauszuzoomen, der die synchronen Beobachtungen notwendigerweise in eine teleologische Ordnung zwingt.<sup>45</sup>

Dieser synchrone Blick soll hier – soweit es möglich ist – auf eine mehrsprachige Gruppe ungarischer Werke gerichtet werden, um sie im erkenntnistheoretischen Kontext des klassischen Zeitalters zu betrachten. Der zeitliche Rahmen wird sich am Beispiel des oben zitierten Handbuches orientieren und eine Analyse von Texten aus den ersten Jahrzehnten des ungarischen klassischen Zeitalters umfassen, von 1750 bis zur Aufdeckung der ungarischen Jakobinerverschwörung (1794/95), die einen bedeutenden Einschnitt in der literarischen Öffentlichkeit Ungarns darstellt. Die ausgewählten Texte eint ein direkter, oft sehr prominenter Bezug zum Geschmacksdiskurs des 18. Jahrhunderts. Ziel der Analysen ist es, diesen Bezug sowie die spezifischen Anwendungen des Geschmacksbegriffs in weniger bekannten mehrsprachigen Texten herauszuarbeiten, um die kanonischen magyarschen in diesem Kontext verorten zu können.

<sup>45</sup> Debreczeni 2009, 20 f.

Das hier präsentierte Korpus lässt sich in drei größere Textgruppen einteilen. Die erste davon, die das Material des Kapitels *Das Ethos des französischsprachigen Schrifttums ungarischer Autoren im ausgehenden 18. Jahrhundert* sowie *Versunkene Denkmäler: Mehrsprachige Lobredenpraxis im Königreich Ungarn* bildet, ist eine mehrsprachige Gruppe von weniger bekannten Schriften. Bei diesen (fast) verschollenen Stücken der ungarischen Literatur handelt es sich grösstenteils um französische, aber auch deutsche Texte, die unterschiedliche Formen der literarischen Kommunikation mit dem Wiener Hof und einer breiteren kosmopolitischen Öffentlichkeit repräsentieren. Ihre Analyse wird darauf abzielen, den hybriden Raum des philosophisch-ästhetischen Denkens auszuloten, in dem die Ungarn als Subjekte der Habsburgermonarchie agierten. Da der Großteil dieser Texte nur in alten Drucken und Manuskripten überliefert ist, werden ihre Transkriptionen im Anhang veröffentlicht.

Die im Kapitel *Als die Nation Geschmack hatte. Die Ordnung der Dinge und die Akademie* behandelte zweite Gruppe von Texten ist in den Diskurs der Institutionalisierung von Sprache und Literatur eingebunden. Dieser Korpus, der in der ungarischen Literaturgeschichte als jener der „Sprachbewegung“ oder der „Sprachenfrage“ bekannt ist, wird in den Analysen entweder als die magyrische „Sprachbewegung“ oder „Akademiebewegung“ bezeichnet – die beiden Begriffe werden als Synonyme verwendet. Die Texte dieser Gruppe – darunter etwa die einschlägigen Schriften von György Bessenyei und József Péczeli – sind, wie bereits gezeigt wurde, ein grundlegender Bestandteil der organizistischen Erzählung der ungarischen Nationalliteratur. Die beiden Autoren gelten als zentrale Figuren des ungarischen literarischen Lebens, der erste vor allem in den 1770er-Jahren, der zweite in den 1780er-Jahren. Ihre Schriften werden im Kontext des zuvor umrissenen philosophisch-ästhetischen Denkens bzw. des Ethos der französisch- und deutschsprachigen Texte beleuchtet.

Das Kapitel *Die Ordnung der Dinge oder was ist die geschmackvolle Sprache?* schließlich widmet sich dem poetischen Diskurs und den Kriterien für ein neues Ideal der magyrischen Literatursprache, die sich zwischen patriotischen und kosmopolitischen Ansätzen bewegt. Eine genaue Lektüre der poetischen Überlegungen wirft die Frage auf, wie ‚national‘ die von diesen Begründern der Nationalkultur vorgeschlagene Sprache und Literatur tatsächlich sind.

## 2. Grundlagen

### 2.1 Sprachen und Identitäten im Königreich Ungarn

Die Aneignung einer mehrsprachigen Tradition und deren Darstellung als eine einsprachige hat weitreichende Konsequenzen. Nach Antonio Gramsci enthält jede Sprache „Elemente einer Weltauffassung und einer Kultur.“ Daraus folgt, dass die Sprache ihrerseits auf die Weltauffassung und auf die Mentalität hinweist.<sup>46</sup> Im Königreich Ungarn jedoch existierte keine einsprachige „Weltauffassung“, es gab dort sowohl überethnische Idiome wie Latein, Französisch und Deutsch als auch Volkssprachen wie Magyarisch, Slowakisch oder Kroatisch, die meist in ihren verschiedenen dialektalen Varianten auftraten. Die Textanalysen der vorliegenden Arbeit werden die Vielfalt des Sprachgebrauchs auch innerhalb einzelner Sprachen zeigen. Um diese hervorzuheben, wird die Orthografie der Quellentexte in den Zitaten nicht vereinheitlicht, sondern in der Form, welche in den ersten Publikationen bzw. in den Manuskripten steht, belassen. Dies gilt auch für die Texte im Anhang. Die Vielfalt der Orthografie kann sowohl das Ergebnis des individuellen Sprachgebrauchs bzw. des fehlenden stabilen Standards sein wie auch, im Fall von publizierten Texten, auf die Möglichkeiten bzw. Grenzen der zeitgenössischen Druckereien hinweisen.

Während die einzelnen Idiome auch in sich vielfältig waren, konnten sie im 18. Jahrhundert außerdem als Soziolekte funktionieren. Die „Weltauffassung“, die soziokulturelle Position der ungarischen Individuen offenbart sich also gerade durch die Auseinandersetzung mit den Idiomen, durch die Art und Weise, wie sie ihre Sprache auswählen, wie sie die Sprachen priorisieren sowie durch die Besonderheiten und Häufigkeit ihres Sprachenwechsels (*code-switching*). Die einsprachige Erzählung der ungarischen Literaturgeschichte blendet folglich mehr aus als nur Texte, die in anderen Sprachen verfasst wurden.

Um zu zeigen, welche Besonderheiten bei der Reduktion von Mehrsprachigkeit auf Einsprachigkeit verloren gehen, werden die relevanten soziolinguistischen und kulturellen Entwicklungen des 18. Jahrhunderts im Königreich Ungarn skizziert, um dabei auf die wichtigsten Aspekte hinzuweisen, die aufgrund der (Fehl-)Darstellungen der organistischen Narrative vernachlässigt wurden und von der neueren Forschung noch nicht vollständig aufgearbeitet worden sind.

---

46 Gramsci 1994, 1377.

### 2.1.1 Die soziolinguistische Verfasstheit des Königreichs

Um 1700 hatten fast 150 Jahre geteilter Herrschaft zwischen den Habsburgern und den Osmanen sowie Jahrzehnte wirtschaftlicher Stagnation das Königreich im Zustand einer demografischen Katastrophe hinterlassen. Verglichen mit dem beträchtlichen Bevölkerungswachstum Europas in den beiden vorangegangenen Jahrhunderten stagnierte die ungarische Bevölkerung weitgehend und überschritt kaum die 3,5 Millionen, die sie bereits im Jahr 1500 erreicht hatte. Weiter dezimiert wurde die Bevölkerung durch den von Fürst Franz II. Rákóczi (ung. II. Rákóczi Ferenc) geführten Unabhängigkeitskrieg (1703–1711) und durch die Pest, welche am Ende des Krieges in Ungarn wütete.<sup>47</sup>

Wellen der spontanen und organisierten Einwanderung sowie der Binnenwanderung bewirkten im 18. Jahrhundert eine bedeutende demografische Erneuerung, während gleichzeitig der Anteil der Magyaren an der Gesamtbevölkerung von 50 auf etwa 40 Prozent sank. Der größere Teil der Bevölkerung setzte sich aus einer Vielzahl von Ethnien wie Rumänen, Ruthenen, Slowaken, Deutschen, Serben und Kroaten zusammen. Den kommunikativen Zusammenhalt sicherte Latein, das seit der Gründung des Königreichs als Amtssprache diente und alle öffentlichen Räume der Kultur dominierte.<sup>48</sup> Diese Zustände beschreibt auch Herder in seinen *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. „Da sind sie jetzt unter Slawen, Deutschen, Wlachen und andern Völkern der geringere Theil der Landeseinwohner, und nach Jahrhunderten wird man vielleicht ihre Sprache kaum mehr finden.“<sup>49</sup> Der als „Herderscher Schicksalspruch“ (*herderi jóslat*) bekannte Gedanke, dass die magyarische Sprache verschwinden könnte, hatte einen beträchtlichen Einfluss auf das Denken im Ungarn des 19. Jahrhunderts.<sup>50</sup>

Die turbulenten Herrschaftsverhältnisse, die Unabhängigkeitsbewegungen gegen die Habsburger und die demografischen Entwicklungen, die sich während des klassischen Zeitalters ereigneten, sind untrennbar von der Konfessionsgeschichte des Königreichs. In konfessioneller Hinsicht stellt sich das Ungarn dieser Periode als genauso heterogen dar wie aus ethnischer und sprachlicher. Zur Komplexität trägt die Tatsache bei, dass die konfessionellen und sprachlich-ethnischen Gemeinschaften sich nicht decken. Die konfessionellen Verhältnisse, die in den letzten zwei Jahrzehnten die Aufmerksamkeit der historischen Forschungen immer mehr auf sich ziehen, können hier nur am Rande behandelt werden. Die Close Readings in den folgenden Kapiteln werden diese, wenn möglich und relevant, berücksichtigen.

47 Kontler 1999, 192.

48 Margócsy 2005, 76.

49 Herder 1909, 269.

50 Siehe dazu u. a.: Gombocz 1997.

Das Königreich blickte auf der einen Seite auf eine lange römisch-katholische Tradition zurück. Die Stephanskrone, die von Papst Silvester II. im Jahr 1000 an König Stephan I. zusammen mit dem Titel des Apostolischen Königs verliehen wurde, repräsentierte den Gründungsmoment dieser Tradition und ihre Verbundenheit mit der Staatsmacht. Wie in anderen Teilen Europas war die katholische Kirche auch hier eine bedeutende Feudalmacht, die ihren politischen Einfluss bis in das späte 18. Jahrhundert bewahren und sogar verstärken konnte. Die engen Verflechtungen zwischen dem monarchischen Staat und der Kirche dienten auch als Vorwand für Kritik anderer europäischer Mächte, vor allem Friedrichs II. und Preußens.

Im Ungarn des 16. Jahrhunderts, das in drei Machtsphären geteilt war, konnte sich jedoch auch die Reformation weit verbreiten, und sie spielte eine bedeutende Rolle in der Geschichte des Königreichs. Trotz aggressiver Verfolgungsmaßnahmen der Habsburger, vor allem unter Leopold I.<sup>51</sup> und seitens der katholischen Prälaten Ungarns<sup>52</sup> im späten 17. Jahrhundert, blieb das vielfältige ungarische und siebenbürgische Reformiertentum bestehen und behauptete sich auch während des 18. Jahrhunderts gegen eine abwechselnd mildere und strengere Gegenreformation. Die jeweiligen konfessionellen Gemeinschaften, die sich bemühten, ihren Kreis unabhängig von der Ethnie zu erweitern, waren im Königreich Ungarn des klassischen Zeitalters eine bedeutende, wenn nicht die bedeutendste kulturelle identitätsstiftende Quelle. Für diese Gemeinschaften war „die Sprache [...] auf Ebene der Identität noch kein Mittel zur Abgrenzung, sondern ein Mittel der Verbindung und Vermittlung.“<sup>53</sup>

Neben der konfessionellen Identität wirkten auch andere Gemeinschaftsideen im Königreich. In Anlehnung an die Schilderungen von Jenő Szűcs unterscheidet Attila Debreczeni drei traditionelle Definitionen der Nation, die sich seit dem 13. Jahrhundert entwickelt hatten und in der Bevölkerung bis zum späten 18. Jahrhundert parallel gewirkt haben.<sup>54</sup> Diese sahen die Konstitution der nationalen Identität entlang verschiedener Prinzipien. Eines dieser Prinzipien war der Staat, verkörpert durch den Monarchen. Das zweite war die ständische Ordnung, auf der die sogenannte *Natio Hungarica* oder Adelsnation beruhte, welche die Stände Ungarns bezeichnete, die über einen politischen Status verfügten.<sup>55</sup> Das dritte war das ethnokulturelle Prinzip, das zur Selbstbestimmung der primären ethnischen Gemeinschaften diente. Bei letzteren wurde die Sprache zwar als identitätsstiftendes Element wahrgenommen, doch wirkte diese Konzeption bis ins 19. Jahrhundert nur im Kreis kleinerer Gemeinschaften.

51 Vgl. Csepregi 2008, 299 f.

52 Ebd., 305 f.

53 Ebd., 318.

54 Debreczeni 2009, 220 f.; Szűcs 1981, 76–101.

55 Siehe dazu: Szűcs 1997, Bérenger 2010.

Zudem existierte ab dem 17. Jahrhundert eine überethnische Idee der ungarischen Identität, die retrospektiv als Hungarus-Intelligenz oder Hungarus-Patriotismus benannt wurde. „Mit dem Namen Hungarus ist der Bürger Ungarns im 17. Jahrhundert gemeint, der genauso gut ein geborener Ungar wie ein Deutscher oder ein Slowake sein konnte.“<sup>56</sup> Die Hungarus-Patrioten betrachteten die Einwohner des Königreichs Ungarn zwar als gleichberechtigt in Bezug auf die Ethnie, sie stellten jedoch keine Opposition gegen das Ständesystem dar. „Von echtem Egalitarismus kann nicht die Rede sein, da es sich nicht um einen Egalitarismus des Bauern, des Bürgers und des Adligen handelt: im Gegenteil, die Privilegien der *Natio Hungarica* erscheinen hier [d. h. im Diskurs der Hungarus-Intelligenz] als ein Axiom der Natur und sind keiner Kritik unterworfen.“<sup>57</sup>

Der Ursprung des Hungarus-Patriotismus geht auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, als vor allem slowakische und deutsche Gelehrte ein früheres Ideal von Ungarn wiederbelebten: das Bild eines geeinten, unteilbaren, an Naturschätzen außerordentlich reichen Landes. Dieses Ungarnbild – und das damit verknüpfte Motto „*extra Pannoniam non est vita*“<sup>58</sup> – war schon lange vor dem 17. Jahrhundert bekannt und verbreitete sich dank verschiedener nationalcharakterologischer Werke des Renaissance-Humanismus in ganz Europa.

Die Gemeinschaft der ungarischen Patrioten belebte dieses Ideal wieder, um das Ansehen des Landes zu verteidigen, das ihrer Ansicht nach gelitten hatte. Man attestierte Ungarn unter anderem kulturelle Rückständigkeit und mangelnde Bildung seiner Bevölkerung. Die Kritik des deutschen Universalgelehrten Jacob Friedrich Reimann aus dem Jahr 1708 rief die meisten Reaktionen hervor:

Wer kan mir de *Scriptis et Scriptoribus Hungaricis* eine Nachricht geben? Ich weiss niemand, den ich Dir hierzu recommendiren könnte [sic!]; Ich glaube auch nicht, daß jemahls einer von dieser materie was geschrieben habe, oder auch was sonderliches habe schreiben können. Denn die Ungarn haben iederzeit ein solches naturell gehabt, daß sie mehr auf ein gewandtes Pferd und einen blancken Sebel, als auf ein curieuses Buch gehalten.<sup>59</sup>

Obwohl sich die Kritik vor allem an den ungarischen Adel richtete, waren es die Hungarus-Patrioten, die das Land in der Gelehrtenrepublik gegen ähnliche Vorwürfe verteidigten. Um nur zwei Beispiele zu nennen: David Czvittinger (ung. Czvittinger Dávid) im Jahre 1711 und Michael Rotarides (ung. Rotarides Mihály) im Jahre 1745

<sup>56</sup> Tarnai 1969, 39. (Falls nicht anders angegeben, stammen die Übersetzungen der ungarischen Texte von mir.) Siehe dazu auch: Csáky 2019, 75–78. Früher siehe: Csáky 1980, 223–237.

<sup>57</sup> Tarnai 1969, 40.

<sup>58</sup> Pannonien war die römische Provinz, deren Gebiet sich mit dem späteren Königreich überschneidet.

<sup>59</sup> Reimann 1708, 435.

reagierten beide ausdrücklich auf die Worte Reimmanns, als sie ihre Literaturgeschichten veröffentlichten, die, beide in lateinischer Sprache verfasst, über die Literatur Ungarns als territorialer Einheit berichteten.

János Horváth, einer der bedeutendsten organisatorischen Erzähler der ungarischen Literatur, kommentiert die überethnische Gemeinschaftsidee Ungarns wie folgt:

Also nichts anderes als eine territoriale, sozusagen staatliche Schicksalsgemeinschaft. Das aber war seit dem Frieden von Szatmár<sup>60</sup> die Einheit, die die Ungarn noch zusammenhielt. Diese Einheit musste verinnerlicht, zu einer Einheit der Seele vertieft werden in der Literatur, um eine geistige Identität zu gewinnen und um, statt eines weiteren vegetativen Fortschreitens, zu ihrem wahren, großen Ziel, zu ihrem Endziel bewusst, willentlich und ungeduldig aufzubrechen.<sup>61</sup>

Horváths Text operiert offensichtlich mit der Prämisse, dass sich das Königreich Ungarn zu nichts anderem entwickeln konnte als zu einer kulturellen Gemeinschaft, die ihre geistige Einheit auf die magyarische Sprache und Literatur stützt. Studien, die sich auf historische Quellen des 18. Jahrhunderts beziehen, lassen ernsthaft an dieser Prämisse zweifeln und offenbaren die Bedeutung bzw. die Konsequenzen der multiethnischen Realität im Hinblick auf die Einstellung der Ungarn zur Sprache.<sup>62</sup>

Als Joseph II. 1784 sein Sprachdekret erließ, das den obligatorischen Gebrauch der deutschen Sprache innerhalb von drei Jahren in allen offiziellen Verfahren in der gesamten Monarchie, auch im Königreich, vorschrieb, war der Aufschrei der ungarischen Komitate vor allem eine Verteidigung des Lateins. In den Adressen der Komitate wurde argumentiert, dass Latein keineswegs eine „tote Sprache“ sei, wie es im Text des Dekrets stand,<sup>63</sup> sondern die *Lingua communis* oder *Lingua universalis*, die der Verständigung zwischen den diversen Menschen und Völkern des Königreichs und der Pflege ihrer Beziehungen bestens diene.<sup>64</sup>

Darüber hinaus sei sie auch zu einem Bindeglied zwischen dem Königreich und anderen Staaten geworden. Die Verwendung dieser *Lingua patria* sei aus diesen beiden Gründen eine bewusste Entscheidung gewesen, und obwohl der Gebrauch des

<sup>60</sup> Der Frieden von Szatmár beendete 1711 den Krieg Rákóczi und sicherte den Habsburgern die ungarische Krone.

<sup>61</sup> „Tehát puszta területi, mondhatni kormányzati sorsközösség. De ez volt a szatmári béke után egyelőre a magyarság egysége is. Ennek az egységnek kellett belsővé, lelki mélyülnie az irodalomban, hogy a szellem azonossága járhasza át, s vegetatív továbbfejlődés helyett, tudatos, akart, türelmetlen gyorsasággal törjön a maga igazi nagy célja, végcélja felé.“ In: Horváth 1997, 118.

<sup>62</sup> Siehe dazu: Soós 2005, 261–301.

<sup>63</sup> *Handbuch der k. k. Gesetze* 1786, 931.

<sup>64</sup> Soós 2005.

Lateinischen nie kodifiziert worden war, sei es zum gesetzlichen Brauch geworden, seit es zu Zeiten des heiligen Stephan, des Gründers des Königreichs, zur Sprache der Nation erklärt worden war.<sup>65</sup> Die Komitate behaupteten, dass Latein mehr als eine Sprache sei, dass die Ungarn eine emotionale Bindung zu ihr hätten. Sie fürchteten, ihre „Rechte, Gesetze, Sitten, Freiheiten“ und „den ruhmreichen Namen der Nation“ durch den Verlust der Sprache, die „mit diesen untrennbar verbunden“ war, zu verlieren.<sup>66</sup>

Gleichzeitig reagierten die Adressen auf die Ausführungen des Dekrets über eine „mangelhafte“ Nationalsprache,<sup>67</sup> die sie teilweise als Kritik am magyarischen Idiom interpretierten. Deshalb versuchten sie einerseits, die Eignung der Letzteren als Amtssprache zu bestätigen, andererseits zu behaupten, dass Magyarisch keine reine Volkssprache (im Sinne von alleine vom Volk gesprochene Sprache) sei, sondern genauso gut vom Adel gesprochen werde.<sup>68</sup> Diese Argumentationslinie offenbart den sozialen Aspekt der Sprachenfrage. Nämlich die Tatsache, dass es nicht als selbstverständlich angesehen wurde, dass der Adel – vor allem die Aristokraten inklusive derjenigen, die ethnisch zur magyarischen Gemeinschaft gehörten – überhaupt Magyarisch sprechen würden. Gleichzeitig zeigt die Argumentation aber auch, dass die Beherrschung des Magyarischen durch die Eliten nun zum Thema geworden war. Auf diesen Umstand sowie auf die damit verbundene Einstellung zur Sprache und zum Sprachwechsel werden wir im Kontext der Akademiebewegung noch zurückkommen.

### 2.1.2 Einheit und segmentale Identitäten in der höfischen Gesellschaft Wiens

Der Diskurs über das Dekret verdeutlicht einerseits die komplexen mehrsprachigen Verhältnisse des ungarischen Königreichs, andererseits zeigt er, wie diese durch die Eingliederung in die Habsburgermonarchie 1711 und durch die sich im Laufe des Jahrhunderts noch intensivierende Beziehung zu Wien weiter verkompliziert wurden.

Seit 1526 befand sich die ungarische Krone in habsburgischem Besitz – ein Ergebnis der Schlacht bei Mohács, nach der das Königreich Ungarn zwischen den Habsburgern und dem Osmanischen Reich aufgeteilt wurde. Bis zum späten 17. Jahrhundert bestand der habsburgische Herrschaftsbereich in Mitteleuropa im Wesentlichen aus

65 Ebd.

66 Ebd., 289.

67 „Der Gebrauch einer toten Sprache, wie die lateinische ist, in allen Geschäften, zeigt genugsam, daß die Nazion noch nicht einen gewissen Grad der Aufklärung erreicht habe, indem er zu schweigenden Zeignisse dient, dass entweder die Nazionalsprache mangelhaft sei, oder daß kein anderes Volk in derselben lesen, oder schreiben kann [...]“ In: *Handbuch der k. k. Gesetze* 1786, 931.

68 Soós 2005, 290 f.